

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 11 (1907)

Artikel: Kunst fürs Volk
Autor: M.W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-571954>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schneelicht und Grünen, das die starken Schlagschatten heben! Wie kraftvoll und innig die Helden fühlen, ist ebenso wiedergegeben. Die Charakterzeichnung ist im Alpenwald meisterlich. Das gute Ende, das von vornherein gewährleistet scheint, trifft ein. Die Seele Christens entwölft sich wie der Firn. Frey hat wohl kaum eine Lehre, deren zu seiner Zeit das Volk bedurfte, unausgesprochen gelassen. Im Alpenwald wendet er sich gegen die Verkündigung, die die Habsucht am schirmenden Wald begreift. Dabei hebt seine persönliche Liebe diesen mit schlanken Stämmen in die reinsten Lüfte, bewölkt ihn mit zierlichen Gesäß und gibt ihm mit der Idealgestalt des Gemsenjäpp den Hüter und Verteidiger.

Ein überaus klares Gebilde ist unter den Schöpfungen Freys „Die Tochter vom Oberbühl“. Man möchte diese Erzählung die dritte unter seinen Meisterstücken nennen. Doch wie seine Dichtung und insbesondere die von Adolf Frey befochtene Auslese*) noch manche solcher dritten auf. Da wäre vor allem „Im Lande der Freiheit“, das liebliche, von wohlstuernder Toleranz erfüllte „Zweielerl Irrkunden“. Wie die eine der lektern uns Mut und Klage der Reformationszeit in deren eigener treuherziger Sprache nähert, was für ein Augenpaar da über die Jahrhunderte hinweg untern anstrengenden Blick sucht, spüren wir an unserem tiefsten geschichtlichen und menschlichen Gefühle. Da wären anzuführen „Der arme Schwingerkönig“ und das hochpoetische „Der Verbrecher in Gedanken“. Oft auch ist man zu urteilen geneigt, daß Frey seine kurzen Stücke wie „Kinderlegen“, „Die Dornsehe“ nicht übertroffen habe. Sie sind der absolut schweizerische Ausdruck äußerster Menschenliebe. Bei aller Schlichtheit kräftig und plastisch gestaltet, stellen sie die Träger dunkler Geschicke auf wahrhaft strahlende Gründe. Auch bemerke man, wie dort das Pathos einfacher Herzen auf Neu und Leid reagiert!

Es kann nicht übersehen werden, welch liebliche Rolle die Kinder in der schweizerischen Dichtung spielen. Auch Frey wendet ihnen sein ganzes Gemüt zu. Sie wohnen bei ihm noch und nicht nur der Zeit nach im Richterschen Kinderparadiese. Andererseits aber haben sie, nachdenkliche und so sanftmütige kleine Dulber, an der Unzulänglichkeit des Lebens bereits mitzutragen. Dies erleichtert ihnen wiederum eine gläubige, liebevoll erfinderische Phantasie und nahe Vertrautheit mit der Natur. Man betrachte „Stöftele“ in der „grauen Dohle“ oder „Klein Gottfried“ in dem gleichnamigen Döhl. Von dem letztern wünscht man unwillkürlich, daß es niemals möchte in profane Hände geraten.

„Klein Gottfried“ zeigt uns das Sterben von Kindern in seiner doppelten Spiegelung im Gemüte der Mutter und in derträumerisch poetischen Auffassung und ängstlich erschrockenen Verwunderung der Mütter, im Freyschen Sinne guter kleiner Gespänklein. Das rückt die kleine Erzählung in eine gewisse

*) Gesammelte Erzählungen von Jakob Frey. Aarau, Sauerländer, 1897.

Entfernung von der profanen Welt und gibt ihr neben einer süßen Glut der Empfindung eine zarte Realistik, Traumhelle. Ganz alltägliche Vorgänge gewinnen eine Art vornehmer Fremdeit — das macht wohl das alles äußern Schmuckes entkleidete reine Gefühl — und klingen uns doch noch wie aus irgend einer nievergessenen volkstümlichen Herzensheimat und Vergangenheit entgegen. Aus fernen Kindertagen, wo uns auch die Mutter wie dem Jakobli ein goldenes Nüteli und ein silbernes Nienewägeli versprach!

Es erfreut und röhrt zugleich, Freys Ideal ländlichen Glücks zu sehen. Ein ungemein warmer Duft und Schein beglänzt dessen seltene Schauplätze. So begegnen wir der „Tochter vom Oberbühl“ im schönsten Tal und Sommerland. Zwar ist ja auch diese Novelle sozialpädagogisch. Ihre jungen Eltern müssen also das Erbe väterlicher Schuld antreten und seine Last an Fehl und Irrtum tragen. Doch scheinen sie, unbeschwert vom Druck der Armut, gefund und gut, von vornherein gewappnet und gerüstet, zu einem schließlichen Glücke durchzudringen. Frey wendet sich in dieser Erzählung gegen das Zuviel auf dem Gebiete des Wehrwesens, wobei aber sein waffenfreudiges Herz deutlich genug spricht. Der Dichter zeigt nur das Unheil, das entsteht, wo die Ausübung der Militärflicht für Brahlelei, Verschwendungssucht und oberflächliches Wesen zum Freiland wird. Das gibt ihm, dem feinen Kenner des Volkes, Gelegenheit zu lebensvollen Schilderungen, wobei er gerne bei der jenen unjeligen Eigenschaften sich gegenüberstellenden Güte und Großmut verweilt (Vater Rudolf) überhaupt den idyllischen Gehalt unseres Volkslebens völlig erichöpft.

Nur wie ein bleicher Stern winkt das Glück in der Erzählung „Im Lande der Freiheit“. Wir müßten es aber nicht mit einem Werke Freys zu tun haben, wenn sein Bild oder Traumbild sich nicht gerade dort am schönsten zeigte, sich spiegelnd in den Hoffnungen und Schmerzen schuldloser, von Anbeginn harter Jugend! So knüpft sich, der Art des Dichters gemäß, der stärkste Eindruck, den das im übrigen mit voller Trostlosigkeit geschaffene Schicksalsbild hinterläßt, an fast unerschöpfliche gute Kräfte der Volksseele. Daß sie unterliegen, macht das Tragische der Novelle aus; daß religiöse und politische Unfreiheit die zerstörenden Mächte sind, gibt ihr den mit Bitterkeit gemeinten Titel. Freilich mischen sich eben schlimme Leidenschaften, Herrschaft und Härte im allgemeinen ein und verbinden sich mit dem Fluche der Armut. Man könnte hieraus auf ein Übergewicht von Handlung schließen. Einige tragische Zufälle verhelfen ihr auch scheinbar dazu. Im Dienste seiner Tendenzen ist Frey tatsächlich scharf ins Zeug gegangen.

Dennoch verlieren wir das hier zwar peinigende Gefühl nicht, vollen Lebensmöglichkeiten gegenüberzustehen. Und weit entfernt von jedem krassem Effekte hat die Erzählung im Gegen teil ein ergreifend stilles und diskretes Gepräge.

(Schluß folgt).

Kunst fürs Volk.

Ein Herbststurm in den Walliserbergen: an steilem Hange steht eines der charakteristischen Walliserhäuschen, steht auf trostigen Füßen da wie ein schwarzer Wächterbund, dem der Sturm die struppigen Haare zaust. Ein sausender Wind fährt durch herbstlichgelbes Laub und trägt die letzten goldenen Blätter mit sich zu Tal. Zwei Raubvögel wiegen sich taumelnd in jagenden Lüften, gelbfahles Licht dringt zwischen weißen Wolken hervor, und aus der Tiefe leuchtet es golden vom herbstlichen Entfärben.

Das erzählt uns in kräftigen Linien und Farbenton das Bild von François Gos, das wir heute in kleiner Reproduktion bringen. Es ist einer von drei Steindrucken, die der junge welsche Künstler, der Sohn des bekannten Malers Gos, in der Kunstanstalt Säuberlin & Pfeiffer in Beveley hat erscheinen lassen. Auch die beiden andern Kunstdräle enthalten Motive aus dem Wallis. Ein schwarzes Kreuzifix, das sich vom glutüberrieselten Abendhimmel magisch abhebt, zeigt uns das eine, während das andere eine ungemein lichte Winterlandschaft wiedergibt, ein steinerne weißes Bergkirchlein unter kaltblauem Winterhimmel und ringsumher Schnee in stiller, weicher Fülle; ein altes Weiblein, das mühsam den Weg zur Bergkapelle

empastet, bringt mit seinem brennend roten Kopftuch den Akzent in das von strahlender Helle durchwobene Bild. Alle drei Steindrucke sind in raschen, eindrucksvollen Linien gezeichnete, mit stark charakterisierender Wiedergabe der Natur gegebene Stimmungsbilder, und da sie als solche zugleich suggestiv und dekorativ wirken, so eignen sie sich vorzüglich zum Zimmerschmuck, und zum Zimmerschmuck hat auch François Gos seine Bilder bestimmt. Sein Wunsch ist, mit diesen einfachen Kunstdräle, die den Anfang einer größeren Serie bilden sollen, ins Volk zu dringen und dort jene geschmacklosen Holzen zu verbrängen, die noch überall in den Häusern der einfachen Leute als Wandschmuck dienen. Mit seinen billigen Steindrucken will also der junge Künstler ein Wirkliches leisten in unsern modernen Bestrebungen zur Popularisierung der Kunst und des Schönen. Wie sehr nun aber auch zu wünschen wäre, daß diese schweizerischen, in ihrer Einfachheit wirkungsvollen Bilder im Volk Aufnahme fänden, ein gut Stück Zeit und Arbeit wird es wohl noch kosten, bis es einer derartigen herben und einfachen Kunst gelingt, die farbenschreienenden Bilder gekrönter Hämmer, lächelnder Schutzengel, schöner Damen, tränenerreicher Madonnen mit dolchdurchbohrten Herzen — und was noch

alles mehr! — zu verdrängen, welche die Kolportage ins abgelegteste Nestchen, ins kleinste Häuschen trägt. In seinen Stuben will man eben gern das Fremdartige und Unbekannte sehen, und ungleich interessanter ist es doch, eine perlensüberladene Prinzessin mit rotem Samtkleid und strahlender Krone in seinen vier Wänden zu beherbergen als so ein windschiefes Speicherchen ohne Fenster. Und wie ganz anders zeichnet sich ein schreiender Farbendruck mit Hochglanz auf dunklen Wänden ab, als der vornehme Kunstsieindruck mit seinen matten und spärlichen Farbentonen! Vor allem aber: jene Bilder sind sauber und ohne Mängel, während der Steinindruck in seinen

rajchen Linien gar manches Unfertige, bloß Angedeutete zeigt; für die Handschrift des Künstlers aber kann man dort wenig Interesse erwarten, wo überhaupt nach dem Urheber eines Bildes nie gefragt wird. Der Weg, der von der hohen Warte verfeinerter Kunstschanzung in die breiten Schichten des Volkes führt, ist eben lang und steinig, und manch ein Idealist hat sich daran schon die Füße wund gelaufen; aber freuen muß man sich doch jedesmal, wenn wieder einer den steinigen Weg antritt mit einem warmen Licht im Herzen, und in unfern Tagen findet er ja auf seinem Pfad zahlreiche und gute Gesellschaft!

M. W.

Ein neues „Schweizerisches Jahrbuch“.

(Schluß).

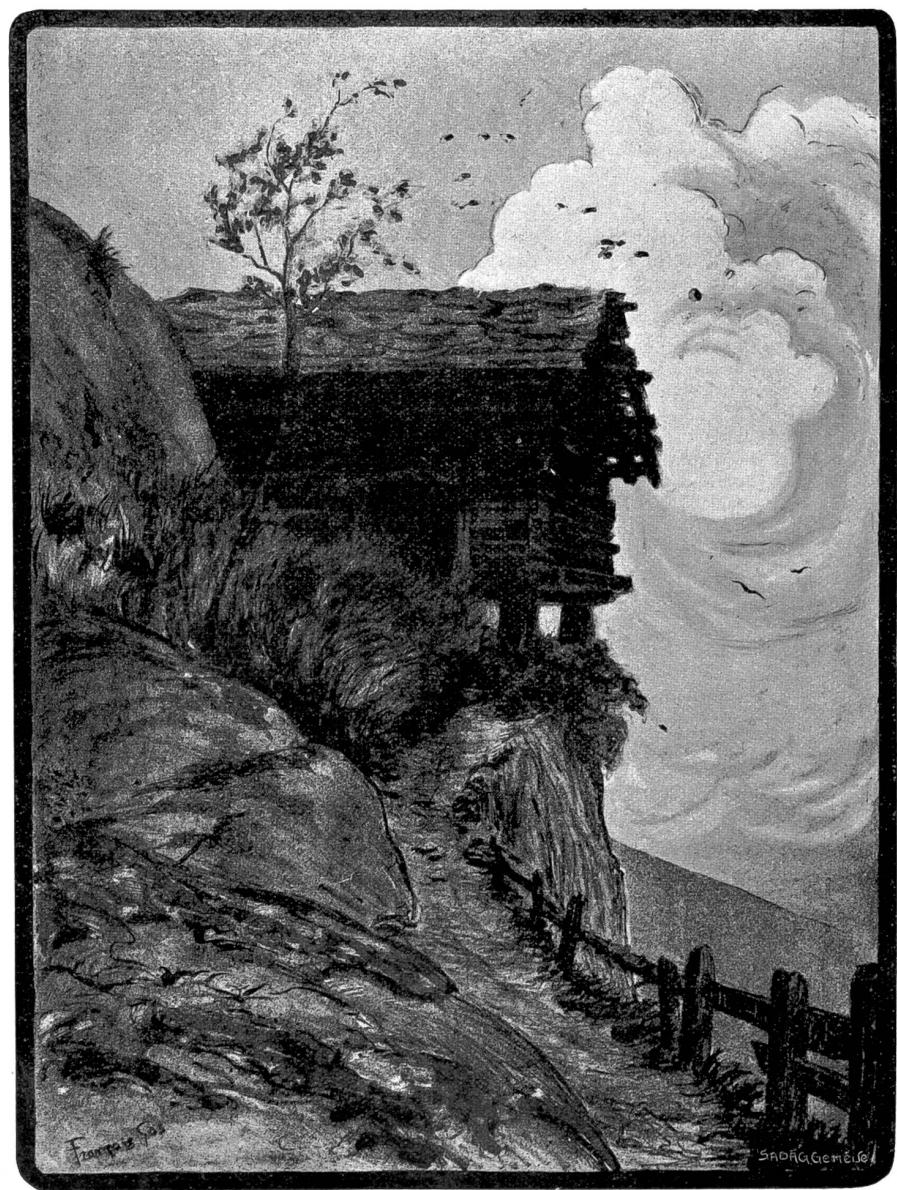
Nicht weniger allgemeines und lebendiges Interesse als den drei ersten Abhandlungen kommt dem temperamentvoll geschriebenen Artikel von Dr. Fr. W. Foerster in Zürich zu: Demokratie und Schulddisziplin. Der Verfasser hat das Problem im modernen Heerwesen — Demokratie und Disziplin? — an der Schule aufgeschaut, wo es zwar bedeutend jünger ist, aber sich kräftig regt, wenn nicht in den klassischen Domänen des schulmeisterlichen Klei-
rus, so doch in den individualistischen Reichen der Angelsachsen. Foerster hat seine Botschaft im wesentlichen aus Amerika geholt.

Er geht zunächst aus von den Vergleichen, die heute zwischen der alten preußischen Disziplin und der freiheitlicheren des regenerierten französischen Heeres gezogen werden, dessen Schlagfertigkeit anerkanntermaßen von der individualistischen Auffassung nicht gelitten habe, und weist auch auf die Lehren des letzten großen Krieges hin, wo die Erziehung der Japaner zur Selbstständigkeit und Selbstverantwortlichkeit so glänzende Triumphe gefeiert hat.

Es ist an dieser Stelle nicht möglich, seiner ganzen überzeugenden Gedankenfolge nachzugehen. Das Leitmotiv ist, daß die traditionelle Gegenüberstellung von persönlichem Menschentum und maschinenmäßig klappriger Organisation der Masse eine verderbliche, ein Irrtum ist, daß gerade die individuellen Kräfte niemals einer solchen mathematischen Dynamik geopfert werden dürfen, soll nicht eine Lähmung eintreten, früher oder später, so gleich oder allmählich. „Damit das Tüchtige und Fruchtbare im militärischen Geiste auch eindringen könne in das Volksleben, ist es unumgänglich, daß das Tüchtige und Wertvolle im demokratischen Geiste auch in der militärischen Disziplin zu seinem Recht gelange — zu deren eigenem Nutzen. Es gibt nichts Gefährlicheres, als wenn sich in den Menschen die Ansicht verbreite, daß Zucht und Freiheit, Disziplin und Menschenwürde unvereinbare Widersprüche seien — zu einer solchen Auffassung aber erzieht jeder Heeresdienst, der es für nötig hält, um der Zucht willen die Freiheit auszuschließen und um

der Unterordnung willen die Menschenwürde des Einzelnen zu mißhandeln.“

„Die hier begründeten Gesichtspunkte,“ fährt er nun fort, „möchten wir nun im weitesten Maße auch auf das Problem der Schulddisziplin anwenden.“ Die Selbstverantwortlichkeit und das Ehrgesühl sollen statt abgestumpft, entwickelt



Herbstbild aus dem Wallis. Nach Kunstsieindruck von François Gos fils, Claren.